

Preis für Marburg.

Ein Monat . 40 fr.
Vierteljährig 1 fl. 20 „
Halbjährig 2 „ 40 „
Ganzjährig 4 „ 80 „

Mit
Postversendung.

Ein Monat . 50 fr.
Vierteljährig 1 „ 50 „
Halbjährig 3 „ — „
Ganzjährig 6 „ — „
Einzeln Nummern
6 fr.

Correspondent

für

Untersteiermark.

Insertionsgebühr:

Die viermal gespal-
tene Druckzeile wird bei
einmaliger Einschaltung
mit 5, bei zweimaliger
mit 8, bei dreimaliger
mit 10 Kreuzern be-
rechnet.

Erscheint jeden Sonn-
tag und Donnerstag in
je einem halben Bogen
(die Beilagen unge-
rechnet).

N 44.

Donnerstag den 28. August.

1862.

Wien.

25. August. — Erlauben Sie mir, daß auch ich ein Wörtchen über das Jahresfest der Marburger Citavnica mitspreche.

Ob schon ich seit vielen Jahren in Wien lebe und mir solches gleichsam zur zweiten Vaterstadt geworden, so gedenke ich doch als geborner Steirer mit so inniger Liebe meiner Heimat, wie es eben nur ein Steirer thun kann. Man wird es mir daher nicht verargen, wenn ich aus angeborener Pietät zu meinem engeren Vaterlande, sowie im Vollgenusse der schönsten Erinnerungen an mein theures und geliebtes Marburg, - in dessen gastlichen Mauern ich die schönsten Jahre einer hoffnungsvollen Jugend verlebte, - innigen Antheil an Allem nehme, was mein liebes Steiermark und speciell das sonst so gemüthliche Marburg berührt.

Sollte man es wohl glauben, daß in Marburg eine Gährung zwischen Deutschen und Slovenen bestehe, - in diesem Marburg, welches von einer Nationalitätenrivalität kaum in der turbulenten Zeit des Jahres 1848 eine Ahnung hatte? Sollte man es glauben, daß sich in diesem Marburg, - wo sich noch vor Kurzem Deutsche und Slovenen zum Stolze rechneten, Kinder der schönen grünen, von Gott gesegneten Steiermark zu sein, - zwei Parteien feindlich gegenüberstehen sollten, feindlich deswegen, weil sie verschiedenen Stämmen angehören! -

Sollte das mehrhundertjährige Band der gegenseitigen Liebe und Eintracht gelockert und das Gefühl der herzinnigen Zusammenhörigkeit erstorben sein, weil unsere Brüder, die Slovenen, gleichfalls zum staatlichen Selbstbewußtsein, zum Begriffe ihres eigenen Ich's gelangt sind? - Wenn ich die Geringsfügigkeit der Ursache leidenschaftlos und entfernt von den unmittelbaren Eindrücken des Schauplatzes betrachte, so vermag ich es kaum zu glauben, daß sich die obausgesprochenen Befürchtungen bewahrheiten könnten.

Daß die Slovenen eine Beseda abgehalten, kann ihnen eben so wenig - als den Deutschen das Sängersfest zu Pfingsten verargt werden. Allerdings trifft hier die ersteren der schwere Vorwurf, daß sie sich bei ihrem Feste lediglich auf einen exclusiv nationalen Standpunkt gestellt und die Rücksichten, die sie einer zum größten Theile deutschen Bevölkerung schuldig gewesen; nicht hinlänglich gewürdigt haben; - ja ich glaube es zum mindesten für eine Tactlosigkeit erklären zu müssen, das Jahresfest eines einfachen Lesevereins in so demonstrativer Weise und ohne Rücksichtnahme auf die Gefinnungen der Bevölkerung Marburgs zu begehen, welche gleichsam vom Zaune gebrochene Gelegenheit den Deutschen Anlaß geben mußte, die Sache in einem etwas scharfen Lichte zu betrachten und dies um so mehr, als bei der Beseda - der deutschen Brüder in Steiermark - wie wir vernehmen - nicht erwähnt,

während bei dem deutschen Sängersfeste zu Pfingsten in einem der ersten Toaste der Slovenen freundlichst gedacht und auf das innige Zusammenhalten derselben mit den Deutschen Steiermarks hingewiesen wurde, - welcher Toast bei allen Theilnehmern des Festes ohne Unterschied der Nationalität mit Enthusiasmus aufgenommen ward. Wissen wir ja doch, daß bei dem Sängersfeste zu Pfingsten von derselben Ehrenpforte die slavische Tricolore neben der deutschen flatterte, welche die deutschen Gäste empfing; demnach hätte es schon die gewöhnliche Courtoisie gegenüber einer gemischten Bevölkerung erfordert, gegen die Ansichten und Gefühle der deutschen Partei nicht zu verstoßen.

Was speciell die Rede des Hrn. Dr. Loman anbelangt, - welche die mittelbare Veranlassung zu dem dem mit Recht gefeierten steirischen Dichter v. Carneri dargebrachten Ovationen geworden (ob schon ich dessen Aufsatz in Nr. 185 der Tagespost nicht in allen seinen Punkten unterschreiben möchte), - so glaube ich dieselbe eben in Hinblick auf die Ortsverhältnisse unbedingt verdammen zu müssen, mögen seine Worte nun in jener allarmirenden kriegerischen Weise gelaunt haben, wie solche ursprünglich in Ihrem geschätzten Blatte und der Tagespost bezeichnet erscheint, - oder so gesprochen worden sein, wie sie von dem Vereinsvorstande der Marburger Citavnica in der in Nr. 194 der Tagespost eingerückten Erklärung

Launige und gemüthliche Bilder aus dem Volksleben.

I.

Eine Studenten-Liebe im Joanneums-Garten.

(Humoristische Novelle, oder wem's so lieber ist: novellistische Humoreske.) Von Theodor Koch.

1.

Aus der Allee des Joanneumsgartens knallt eines schönen Nachmittags ein fürchterlicher Seufzer in die Lüfte. Fürchterliche Seufzer pflegen in der Regel nur von Unglücklichen, oder von Bisüberdieohrenverliebten auszugehen, solange sie mit grimmigem Papa's, Onkels und Vormündern zu kämpfen, oder vor den Augen einer spröden Donna Diana keine Gnade gefunden haben, oder aber endlich, wenn es schon lange her ist, daß sie Erhörung gefunden haben und von Hymens Rosenfesseln die Rosen verblüht, die Fesseln aber geblieben sind.

Der Seufzer nun, mit welchem diese Historie beginnt, rührt von einem Studiosus juris, vulgo Juristen her, welcher auf einer Bank hingestreckt, das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch in der Hand hält und in ein Capitel desselben völlig vertieft ist. Dieses Capitel ist freilich von Rechtswegen zur Rechtfertigung jenes Seufzers berufen, denn es zählt - wenigstens bei seiner praktischen Anwendung - zu den schwierigsten Partien im österreichischen Codex und handelt vom Eherechte.

Unser Ehemisjünger hieß - beiläufig gesagt - Zacharias Strauß und gedachte ehestens in die Amtspraxis zu treten und womöglich bald Oberlandesgerichtsrath zu werden. Zwischen einem Rechtspraktikanten in spe und einem Oberlandesgerichtsrath gähnt freilich in der Regel eine trostlos lange Kluft; allein sie kommt dem Aspiranten bei weitem kurzweiliger vor, wenn er bedenkt, daß doch auch jeder existirende Oberlandesgerichtsrath von der Pike subalterner Pragis auf gedient und standhaft bei allen Gradualvorrückungen und Avancements bis zu seiner heutigen Stellung ausgeharrt hat. Dieser Gedanke tröstete denn auch unseren Zukunftsdoctor, welcher ein Rigorosum glücklich überstanden hatte und dem zweiten binnen wenigen Wochen entgegen sah, freilich nicht ohne einen Anflug jenes geheimen Grauens, welchen Praktiker in diesem Erfahrungszeige das „Prüfungsfieber“ nennen.

An diesem plötzlichen Respekte vor dem grünen Tische der Examinatoren-Jury war aber keineswegs Mißtrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, sondern die - Liebe schuld. Der wohlchrsame Candidatus utriusque juris, Herr Zacharias Strauß hatte nämlich eines Tages von den Paragraphen der Wechselordnung auf und zum Fenster der vis-à-vis in der Albrechtsgasse, wo er wohnte, hinübergeblüht. Was er da für ein juristisches Object und Subject zugleich erblickte, drückt sich in den drei Worten aus: Ein allerliebtestes Mädchen.

Die nüchternen Reize der Wechselordnung erblaßten nun mit Einem Schläge; der hoffnungsvolle Doctorand war von der Stunde an wie ausgewechselt. Das Corpus Juris mußte der Astronomie weichen, denn dem Studiosus war ein neuer Himmel aufgegangen, an welchem funkelnd schwarze Sterne, nämlich Augensterne leuchteten. Zugleich war dieses kostbare Sternbild so gefällig, sich ganz bequem in der Nähe betrachten zu lassen - eine äußerst charmante Eigenschaft, welche Niemand besser zu schätzen wußte, als der Entdecker, der fortan seine Studien bei geöffneten Fenstern fortsetzte, die er früher stets geschlossen gehalten hatte, um nicht etwa durch zu große Lebhaftigkeit auf der Gasse gestört zu werden.

Bald hatte er die Anfangsgründe der Liebe perfect inne und machte in diesem Zweige des Privatstudiums ohne allen Rathedervortrag die eminentesten Fortschritte.

Auf die erste starre Betrachtung folgte ein freundliches Nicken gegen das vis-à-vis, welches eine leichte, aber nicht unfreundliche Erwiderung fand. Dann ward der Schnurbart etwas verlegen, aber zierlich gedreht, was begreiflicherweise keine Erwiderung fand. Eine heftige Verbeugung mit einer schmachttenden Handbewegung zum Herzen citirte einen schelmischen Kniz herüber und die schwarzmerische Symbolik hinüber geschleudeter Küsse ward anfänglich durch ein schüchternes, sogleich darauf aber durch ein neckisches Reciprocum belohnt.

angegeben sind. Ich wenigstens vermag ohngeachtet der Verschiedenartigkeit der Stylisirung keine große Differenz in dem Sinne der wirklich gesprochenen oder der angeblich unterschobenen Worte trotz aller Klugelei herauszufinden.

Obgleich ein Deutscher, glaube ich jedoch nach ruhiger Ueberlegung der Verhältnisse und sorgfältiger Prüfung der Sachlage den Worten Loman's keine so große Tragweite beilegen, am allerwenigsten aber ihm eine böse Absicht unter-schieben zu müssen, zu welcher Deduction ich mit Rücksicht auf die Individualität des Redners, sowie in genauer gerechter Würdigung der das Fest selbst begleitenden und das Individuum gewiß bedeutend beeinflussenden äußeren Umstände gelangt bin.

Bei dem tiefpoetischen Gemüthe Loman's, bei seiner glühenden Begeisterung für das Wohl und geistige Emporkommen seiner Nation, bei seinen schwärmerischen nationalen Utopien ist es wohl leicht möglich, daß das Gefühl mit dem Verstande Reifhaus nimmt und dem Munde phantasiereiche Phrasen entschlüpfen, über deren Bedeutung und Tragweite hintennach und bei ruhiger Ueberlegung der Sprecher selbst erschrecken mag. Bedenkt man ferner, daß eine sich in ihrer Nationalität - ob mit Recht oder Unrecht, will ich dahin dahingestellt sein lassen - unterdrückt fühlende Menge, - deren Liebe zu ihrem eigenen staatlichen Ich durch sinnliche Genüsse zum Fanatismus gesteigert wird, - den Worten des bei seiner Nation gefeierten Landmannes und Redners lauscht und diesen selbst durch begeisterte Zurufe über die vernünftigen Grenzen der Klugheit und des kalten, prüfenden Verstandes fortreißt, - wer wird wohl da einen unmittelbaren Angriff auf seine eigene Nation nach ruhiger, reifer Ueberlegung sehen wollen? Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Zudem war das Fest lediglich auf die enge Grenze der Eingeladenen beschränkt und wurden die Worte nicht bei

einem Volksfeste im weiteren Sinne, sondern vor einer geschlossenen Privatgesellschaft gesprochen.

Daß die Bewohner Marburgs die Rede Loman's gemißbilligt und auch andere Städte und Ortschaften diese Mißbilligung getheilt haben, finde ich ganz natürlich; daß sich aber deswegen ein heftiger Meinungskampf in unabsehbare Länge fortspinnen und die Quelle zur planmäßigen Untergrabung des Friedens zwischen zwei, gleiche Achtung verdienenden Stämmen in einer und derselben Provinz werden soll, - dies will mir nach beiden Seiten hin unnatürlich und ungerecht bedünken.

Die Deutschen in Steiermark werden, - wie es jetzt geschieht - so auch in Zukunft jede nur scheinbare Präponderanz des Slavismus entschieden zurückzuweisen wissen; aber lassen wir auch den Slovenen die ungestörte Ausbildung ihrer Sprache, gönnen wir ihnen ihre Feste, gönnen wir ihnen das Erwachen zum nationalen Selbstbewußtsein, - denn es ist für jedermann ein Glück, einen gebildeten Nachbar zu haben. Damit Friede und Einigkeit unter euch Steirern blühe, dazu ist vor Allem die genaue und strenge Beobachtung des Princip's: „Gleiches Recht für Alle“ nothwendig, und nur dadurch wird der Weg zur Versöhnung gebahnt, die das scheinbar gelockerte Band zwischen Deutschen und Slovenen in Steiermark frisch und kräftig wieder befestigen und zu Einem biederem Volke „die Steirer“ verbinden soll.

Laibach.

M. 24. August. (Zum Slovenenfeste in Belles.) Ein kleiner Nachtrag zur Slovenenfahrt nach Belles dürfte Ihren Lesern nicht uninteressant erscheinen, da die Blätter nur wenig und fragmentarisches darüber brachten. Der Grund ist wohl einfach dieser, daß bei der betreffenden Zusammenkunft ausschließlich Slovenen anwesend

waren. Um der Assemblée ganz einen slovenischen Charakter zu verleihen, wurde kein deutsches Lied gesungen und kein deutsches Wort gesprochen, welcher Umstand jedoch keineswegs einer Verabredung, sondern einem Instincte des nationalen Parteigeistes entsprungen ist. Dr. Bleiweis ließ seine wiederholte Abwesenheit (er war auch voriges Jahr nicht dabei) dadurch entschuldigen, daß er eine andere Vergnügungsfahrt nach - Adelsberg unternehmen mußte (?) oder wollte. Deshalb wird erst Dr. Loman in der „Novice“ eine verspätete Beschreibung der Festlichkeiten liefern. Es ist dies ein bezeichnender Zug des Dr. Bleiweis, in seinem bis zur Trockenheit praktischen Charakter begründet, da er z. B. wohl in Marburg war. Denn in Marburg gab es auch Honoratioren, in Belles jedoch vorwiegend Studenten und Cooperatoren, welche die festliche Vereinigung lediglich in einem junglinghaften und ätherisch enthusiastischen Lichte erscheinen ließen. Den ärgerlichen Zwischenfall mit einem Herrn K. aus Klagenfurt will ich hier nur insoweit berühren, daß der K. besser gethan haben würde, wenn er unterlassen hätte, sich herausfordernd über das Gebahren der jungen Herrn zu moquieren. Denn diese - durch die Ferienfreiheit und andere Dinge lustig gestimmt, - waren denn doch auch Badegäste, die für ihr Geld mit Nachdruck ihre Existenz kundgaben und hätten es auch wahrscheinlich dem Kärntner nicht verwehrt, für sein Geld lustig zu sein, zu jubeln, zu tosten und zu singen und sich Musikanten zu halten. - Die Gesellschaft tafelte an einem Tage beim Wirth der Ortschaft Grad (unter dem Schlosse), als dem Ursitz des jährlich wiederkehrenden Festes - und am anderen Tage beim Badhausbesitzer Preschern. Die 5 slavischen Fahnen, die zum Einzuge dienten, wurden aufgepflanzt. Zuletzt war die Schaar sehr zusammengeschmolzen, weil viele die Gelegenheit ergriffen, den interessanten Ursprung der Savica zu besichtigen. Unter den Anwesenden in Belles

„Hurrah!“ schrie Herr Studiosus Strauß und warf vor Entzücken den Studiertisch um, daß die Tinte über Wechselrecht und Gerichtsordnung in gräulichen Flecken dahinströmte und die alte Zimmervermieterin erschrocken hereinstürzte. „Herr Jesus, was ist denn los?“ „Das schwarze Meer ist ausgetreten,“ entgegnet lachend der Studiosus, der bei dem komischen Anblick der entsetzten Madame Trippelmaus seine Fassung wieder gewonnen hat und sie durch das Versprechen, das ihr gehörige Tintenzeug durch ein neues, viel schöneres zu ersetzen, wieder beruhigte.

Wirklich macht er sich sogleich zum Fortgehen bereit, natürlich nur - um ein neues Tintenfaß zu besorgen.

„Aber Herr Strauß, was treiben's denn, das ist ja Ihr Sonntagsgewand und heut' ist erst Samstag?“

Man muß hier wissen, daß Frau Trippelmaus auch bei ihren Miethern auf strenge Ordnung hielt und es nicht übers Herz bringen konnte, ungebührliche Ueberschreitungen derselben stillschweigend hingehen zu lassen - ein halbpatriarchalisches Verhältniß, welches zwischen alten Zimmerfrauen und jungen Zimmerherren zuweilen vorzukommen pflegt und welchem sich auch Candidat Strauß bisher willig gefügt hatte, indem er entweder den wohlgemeinten Erinnerungen seiner Quartierfrau Folge zu leisten, oder wenigstens Gegengründe anzugeben sich bequembre.

Diesmal aber schreit er mit noch nie dagewesener Energie ärgerlich: „Was geht das Sie an? Ich kann anziehen, was ich will! Sie erhalten pünktlich Ihren Monatszins und haben sich weiters um mich ganz und gar nicht zu kümmern - dixi, sagt Justinianus im zwölften Kapitel der Pandekten oder wo, - verstanden?“

Damit stürzt er zur Thüre hinaus, die Madame Trippelmaus ganz versteinert zurücklassend. Endlich brummt sie kopfschüttelnd: „Na, hat der

auf einmal einen merkwürdigen Raptus heut! Nur schade um das saubere Gewand, wenn er sich wo anlehnt und einen Fleck darauf bringt!“

Während die Verflechterin ihrer Kleiderordnung den befleckten Fußboden säubert, hat ihr rebellischer Miethsman natürlich das ominöse Tintenfaß rein vergessen, dafür aber mittelst eines Douceurs von der Frau „Hausinspektorin“ des gegenüberliegenden Hauses im sanft inquisitorischen Wege Alles in Erfahrung gebracht, was zur Einleitung des mündlichen Verfahrens mit dem bezaubernden vis-à-vis dienen kann. Nämlich 1. Name: Rosa. Prächtig, eine Rose paßt zum Strauß und ein Strauß für die Rose. 2. Stand: Zukunftsgouvernante, d. i. Kindsmädchen. Prrr! - ein bescheidener Anfang für eine Oberlandesgerichtsräthin in spe; garantiert übrigens, daß der Herr Gemahl dann auch ein gewiegter Praktiker sein wird und wahre Liebe kennt keine sogenannte Mesalliance, die erst späte Nachkommen Adams erfunden haben, welchen der paradiesische Stammbaum zu ordinär vorkam. Uebrigens stammt Rosa, wie die Frau Hausinspektorin beifügt, aus einem „guten“ aber verarmten Hause und war als Waise genöthigt, sich mit ihrer gegenwärtigen niederen Stellung zu begnügen, bis sich ein ihrer Erziehung angemessenerer Platz fände.

3. Vermögen: Abwesend, wie eben bemerkt. Paßt excellent, denn der Herr Studiosus beliebt ebenfalls keines zu haben und gleiche Vermögensverhältnisse sind in der Regel für Liebende, die sich ohne viele Umstände heirathen wollen, besonders praktikabel. 4. Alter: 18 Jahre.

Diese Angabe, welche sonst beim schönen Geschlechte etwas unzuverlässig ist, wird hier durch den Meldzettel als richtig constatirt, welchen die Frau Hausadministratorin von Amtswegen inspicirt hat; auch spricht das Exterieur dafür. 5. Sittlicher Charakter: Hat bis dato mit keinem Manne ein Verhältniß. So etwas ist bei

18jährigen Mädchen fast unerhört in der Weltgeschichte! Dafür bekommt aber auch die Frau Hausinspektorin (vom Plebs: Hausmeisterin genannt) extra noch fünf Zehnerln in landesüblicher Scheidemünze von Papier. 6. Sonstige Eigenschaften: Fleißig, redlich, gutmüthig, sanft und heiter. - Ah!!! - „Geehrteste Frau Hausinspektorin, ich bitte noch diese Kleinigkeit anzunehmen!“ -

Herr Strauß schwimmt in Wonne.

„Die Rose ist eine Perle,“ sagt er zu sich selbst, „ein Quadratschaf, dreimal zum Cubus erhoben und ich habe ihn gefunden! Wenn schon eine Hausmeisterin einem anderen weiblichen Wesen so charmante Dinge nachsagt, dann darf man sich darauf verlassen. - Ja Rosi, incognito schwör ich Dir's, Du mußt Räthin beim Oberlandesgericht oder gar beim obersten Gerichts- und Cassationshof werden! Du und sonst Keine! Wenn nur das verwünschte Rigorosum und das Practiciren nicht wären - das Letztere wird uns wohl hübsch lange in unserer Carriere aufhalten!“ - Außerdem erfährt Herr Strauß eine Masse sonstiger statistischer Daten über sein Idol im Auskunftsbureau der Frau Hausinspektorin, z. B. über Frisur, resp. Scheitel und Kopf, über die Kleider, welche Rosi gewöhnlich trägt, über Hauben und Bänder, Zahl und Aussehen ihrer Schürzen u. dgl., was Alles ihn ex offio als Liebenden interessirt, für die freundlichen Leser und Leserinnen aber von weit minderem Belange ist und ihnen daher billig erspart bleiben mag. Nebstbei dürfte es genügen zu erwähnen, daß der Candidat noch an demselben Tage die ersehnte Gelegenheit zu einem Rendezvous fand und daß zu jener Zeit, mit welcher unsere Erzählung beginnt, die Herzensallianz des Herrn Zacharias mit der schönen Rosi schon unzählige têtes-à-têtes gefeiert hat, versteht sich in allen Ehren und ohne daß Rosi darob ihre Dienstpflichten vernachlässigte. Sie diente nämlich bei der Frau von Sigelmayer und mußte

gab es auch Edelleute aus Croatien mit Familie, jedoch war die Damenwelt sonst schwach vertreten, welche Schwäche vielleicht durch die Gesinnungsstärke ersetzt war. Toman war zumeist der Vorfänger, auch Solist; gesungen wurde viel und stark, lauter südslavische Weisen. Die loyalen Toaste gingen den übrigen voraus. Allerdings wurde auch auf Oesterreich, doch nur im Verein mit den Slovenen ein Zivio gebracht. Es folgten Toaste auf todt und lebende namhafte Slovenen, auf die Heimat, auf den Triglav, auf die Montenegriner und alle Slaven. Bei der zahlreichen Gondelfahrt konnten die Jünglinge die üblichen Pistolenschüsse nicht unterlassen. - Am Schluß trug der junge slovenische Dichter Supan einige seiner Poesien vor und Toman bestimmte, daß künftig jeder anwesende Dichter beim Zusammenreffen in Velbes seine Poesien vorlesen solle, um auf diese Weise einen dichterischen Wettkampf herbeizuführen.

Marburg, 28. August.

Am 23. Abends fand die zweite Generalversammlung des hiesigen Lesevereines statt, da die erste am 13. d. M. abgehaltene wegen der nicht statutenmäßigen Anzahl der Anwesenden nicht beschlußfähig war. Auch bei der zweiten Versammlung waren nur 20 Mitglieder erschienen und von diesen zur Wahl der Vereinsleitung geschritten. Zum Director wurde einstimmig der bisherige provisorische Leiter des Vereines Alois v. Feyerer gewählt, während zu Ausschüssen die Herren Director Lang, Ingenieur Gantisch, Oberlieutenant Sallinger und Professor Ried (dieser bei der zwischen ihm und dem Herrn Dr. Streinz stattgefundenen engeren Wahl) berufen wurden. Am Schlusse wurde noch die zweite Bestimmung des Vereines, nämlich die gesellschaftliche Unterhaltung, besprochen und festgesetzt, daß der Ausschuß dafür sorgen möge, daß noch vor Ende September eine gemeinschaftliche Unterhaltung für die Mitglieder des Vereines veranstaltet werde. Auch in Bezug auf die Ord-

nung im Leselocale, wo während des bisherigen Provisoriums viele Zeitungen theilweise weggetragen wurden, soll der Ausschuß in kurzer Zeit dadurch eine Regelung herbeiführen, daß er eine Aenderung der Hausordnung in diesen Punkten veranlaßt.

Nach der von vielen Bewohnern Marburgs unterschriebenen Adresse ward dem wackeren Herrn v. Carneri eine neue Ovation zugebracht, welche ihm am 23. Abends in Form eines Fackelzuges dargebracht wurde. Es versammelten sich zu diesem Zwecke beim Herrn Feldbacher in Wildhaus trotz des schlechten Wetters etwa 100 Theilnehmer, welche theils dem Bürgerstande, theils dem Gesangs- und Turnvereine angehörten; auch waren mehrere Gemeindevorstände der Umgebung Marburgs zu diesem Zwecke anwesend. Nachdem sich die ganze Versammlung zum Schlosse Wildhaus verfügte und von den Sängern einige Piecen abgelesen wurden, begaben sich mehrere Herren zu dem körperlich sehr leidenden Herrn Gutsbesitzer, um ihm im Namen der ganzen deutschen Bevölkerung Marburgs ihre Verehrung auszudrücken. Die Gesellschaft begab sich sofort an ihren Versammlungsort zurück und blieb in gemüthlicher Stimmung bis nach Mitternacht beisammen.

Auch die beiden Herren Landtagsabgeordneten der Landgemeinden des Wahlbezirkes Marburg, v. Feyerer und Löschig haben, wie wir hören, allseits von ihren Wählern aufgefordert sowie ihrer eigenen innigsten Ueberzeugung und Gefühlen folgend, eine Dankadresse an Hrn. v. Carneri gesendet.

Die Abtragung des Roman Pachner'schen Hauses dauert fort. Wenn wir recht unterrichtet sind, so soll über den Wiederaufbau desselben ein neuer Plan abgefordert und das Gebäude selbst auf einen Stock reducirt werden. In Folge der energischen Anordnungen der Behörde und namentlich des Herrn Bezirkshauptmannes, - welcher letzterer auch am Tage des erfolgten Einsturzes sogleich am Schauplatze des Unglückes erschien

und persönlich die nöthigen Anstalten zur Verhütung weiteren Unglückes traf, - ist bei der behutjam fortschreitenden Abtragung keine Gefahr mehr zu befürchten.

Seit einigen Tagen verweilt die Gesellschaft der Wiener Viedersänger - bestehend aus den Herrn: Gradetzky, Drexler, Hofer und Karhofer - in unseren Mauern und erfreut das Publicum mit ihren Vorträgen. Wir gestehen gerne, daß diese tüchtige Gesellschaft so ziemlich allen Anforderungen entspricht, welche billigerweise an Volksänger gemacht werden können. Frische, kräftige Stimmittel, entsprechende Vortragsweise und harmonische Abwechslung mit seriösen und komischen Vorträgen bereiten dem Zuhörer einen angenehmen Abend. Nicht genug können wir lobend hervorheben, daß die Vorträge - obschon oft voll drastischen Humors, - nie zur gemeinen Possenreißerei herabsinken und die Grenze der Aesthetik überschreiten, was sonst bei Volksängern sehr häufig der Fall zu sein pflegt.

Der mit der Aufstellung der eisernen Brücken an der Kärntnerbahn beschäftigte beim Kreuzwirth nächst Maria Wüsten wohnende Ingenieur H. T. hatte schon durch längere Zeit den aus Leutschach gebürtigen Tagelöhner J. P. mit der Reinigung seiner Kleider betraut, - in welcher Eigenschaft dieser letzten Montag früh zwischen 5 - 6 Uhr in das Zimmer des genannten Ingenieurs kam, um die Kleidungsstücke zu reinigen, mit welchen er sofort das Zimmer verließ. Da er jedoch bei weitem länger ausblieb, als es zu seiner Aufgabe bedurft hätte, so fand sich der Eigenthümer veranlaßt, nach ihm zu sehen und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß sich P. schon vor geraumer Zeit unbekannt wohin entfernt und - da die Kleider nirgends zu finden waren, - auch diese, - bestehend in Rock, Hose und Gilet, dann den darin befindlich gewesenen Effecten, als: einer goldenen Uhr sammt Goldkette, Portemonnaie mit einer Barschaft von wenigstens 25 fl., ein Taschmesser und zwei Kofferchlüssel - mitgenommen und ihm einen

die Kinder derselben wöchentlich mehrmal, zuweilen auch zweimal des Tages in den Joanneumsgarten führen.

Sobald Strauß dies wußte, eilte er täglich dahin und daß die Stunde Zeit, welche Rosi verweilen durfte, immer viel zu schnell verfloß, versteht sich von selbst. Das ganze Sinnen und Trachten unseres Candidaten concentrirte sich jetzt auf Einen Punct, auf Rosi. Die Lehrbücher und Collegienhefte lagen bestaubt in den Winkeln und wurden keiner Beachtung gewürdigt. Dagegen lag in seiner Stube Alles voll rosafarbener Papierschnitzel, den Ueberresten unzähliger Billeddour und „Gedichte“, mit deren Composition der plötzlich hyperpoetisch gewordene Herr Strauß seine Zeit verschwendete, weil Rosa, - deren Bildung, wenn auch unvollkommen, doch über die gewöhnliche geistige Sphäre ihres Standes reichte, - an der empfindsamen Mondscheinpoesie ihres Verehrers schon darum viel Gefallen fand, weil deren Ergüsse sämmtlich ihre Hofseligkeit und Anmuth besangen, was beim jarten Geschlechte niemals einen gewissen Eindruck verfehlt.

Plötzlich versiegte der poetische Genius des Herrn Zacharias. Aus dem lange heiteren Himmel fuhr ein abscheuliches Donnerwetter, oder eigentlich dieser Donnerschlag war ein Brief vom Vater des Candidaten, einem gutherrlichen Cassenbeamten am Lande, welcher seiner strengen Ehrlichkeit wegen es noch zu keinem behäbigen Quiescenten gebracht hatte. Er schrieb: „Lieber Zacharias! - „Ein schrecklicher Schlag hat mich betroffen. Der Cassediener M., welchen ich für die ehrlichste und treueste Seele auf der Welt hielt und Sr. Excellenz dem Guts Herrn eigens recommandirt hatte, ist heute Nacht, nach Erbrechung der Gutsverwaltungscasse mit über 2000 fl. entflohen. Der Graf ist zwar ein sehr gütiger und wohl-

wollender Herr, aber meine verwünschte Anempfehlung des Diebes hat ohne Zweifel alles verdorben und ich erwarte jeden Augenblick meine Entlassung, sobald der Graf, - welcher eben auf der Herreise von K. begriffen ist, - die saubere Geschichte vernimmt, wenn auch M. späterhin aufgegriffen werden sollte. Ich werde Dir also vielleicht nichts mehr schicken können, sondern selbst darben müssen bis sich ein neues Plätzchen findet. Glücklicherweise bist Du wenigstens im Stande, Lektionen zu geben und nach Deinem zweiten Rigorosum (welches Du zu meiner Verwunderung noch nicht abgelegt zu haben scheinst, weil Du mir nichts darüber schreibst), wirst Du jedenfalls auch bald suchen müssen, durch Anshilfsdienste bei einem Advokaten oder Notar Einiges zu verdienen und in Ersparung zu bringen, weil ich nicht weiß, ob ich noch in die Lage kommen werde, seinerzeit die nicht unbedeutende Promotionstage für Dich aufzubringen. Sollte ich aber durch längere Zeit völlig erwerblos bleiben und kannst Du dann vorübergehend Einiges entbehren, so wirst Du hoffentlich nicht vergessen Deinen Dich liebenden armen Vater.“

Diese Hiobspost erschütterte den Empfänger gewaltig. Zu seiner Ehre sei jedoch bemerkt, daß ihm das muthmaßliche Schicksal seines Vaters am meisten zu Herzen ging. - Die einzige Aussicht, sich selbst und seinem Vater zu helfen, lag im verdoppelten Studiereifer und in der Verwendung der übrigen Zeit zu Instructionen. - Die Zeit drängte. Das Examen, welches Strauß abermals hinausgeschoben hätte, mußte jetzt auf alle Fälle zur bestimmten Zeit mit glücklichem Erfolge abgelegt werden. Den Betrag der speciellen Prüfungstage hatte ihm der Vater ehemals gesandt; es galt also vorläufig die Existenz zu decken. Uebrigens verzweifelte der junge Mann keineswegs;

er fühlte alle seine in den Armen der Liebe erlahmte Kraft und Willensstärke wiederkehren. - Nur Eines machte ihn erbeben, der Gedanke an den Abschied von Rosi. Und doch mußten jetzt die Besuche im Joanneumsgarten für ihn aufhören, wo jeder Baum, jedes Beet in ihm eine Erinnerung an selige Stunden weckte; auch mußte er Unterrichtsstunden geben und zufrieden sein, wenn man gerade jene Zeit hiezu für den Hauslehrer wählte, zu welcher dieser sonst nur exorcitia bucolica getrieben. - Dies war die Ursache des schweren Seufzers, welchen Zacharias in der Allee des Joanneumsgartens ausgestoßen hatte.

Es ist der Tag, an welchem er mit gepresstem Herzen seinem Liebchen Adieu sagen will und die Paragraphe des Gesetzbuches, das wieder zu Ehren gekommen, starren ihn im Capitel des Ehrrechtes - so wehmüthig an, daß ihm eine bittere Thräne das schmerzumsflorte Auge neßt. Da - rauschen Tritte in der Nähe und Rosi mit ihren kleinen Begleitern steht vor ihm. Sie hat ein Scherzwort auf der Zunge, aber es erstirbt ihr im Munde, als sie das todtenbleiche Antlitz ihres Geliebten gewahrt. „Mein Gott, was fehlt Dir?“ Und sie stürzt, Alles vergessend, ihm in die Arme und drückt ihm einen glühenden Kuß auf die marmorkalte Stirne. Mehrere Jünger der Wissenschaft, die das Studium hieher geführt, blicken von ihren Büchern und Heften auf. Der Anflug spöttischer Laune auf ihren Gesichtern verschwindet wie ein Bliß und sie stürzen allesammt mit innigster Theilnahme herbei, als Strauß ohnmächtig zur Erde sinkt, ohne daß es Rosi schnell genug verhindern kann. - Auf einem nahen Seitenwege steht ein knorriger alter Herr. Er hat die Scene mit angesehen.

Schaden von wenigstens 170 fl. zugefügt habe. Die noch am nämlichen Tage eingeleiteten Nachforschungen ergaben, daß P. die Route über Zellnitz nach Marburg eingeschlagen und sich in die entwendeten Kleider gekleidet habe; - in Marburg ging jedoch seine Spur verloren und konnte derselbe bisher nicht ermittelt werden.

(Eingefendet.) *

An die löbl. Redaction des Corresp. für Unterst. Euer Wohlgeborn!

Die durch den „Corresp. f. Untersteiermark“ vorgebrachten Berichte über die am 3. August l. J. in Marburg bei der Jahresfeier der dortigen Citavnica abgehaltene Beseda haben einen leidenschaftlichen, obwohl nicht gegründeten Sturm bei den Marburgern in der Art hervorgerufen, wobei wir Geistlichen nicht unberührt geblieben sind, - daß ich eine unparteiische das Verhalten der Geistlichkeit und der Slovenen überhaupt bezeichnende Erwiderung für nothwendig erachte, denn diese Artikel und jene der Gräzer „Tagespost“ sind zu sehr herausfordernd.

Da ferner die öffentliche Meinung durch Zeitschriften verwirrt, so wie geklärt wird, so bin ich so frei im schuldlosen Gefühle, zugleich als Befränkter, da ich auch unter den Mitgliedern dieser Versammlung mit zwei Domherren zugleich mich eingefunden hatte, - in bester Absicht zu zu ersuchen, diese beifolgende Erwiderung in Ihr geschätztes Blatt ganz vollständig und chethunlichst um so mehr aufzunehmen, weil es die Gerechtigkeit und Billigkeit nicht minder selbst die Humanität erfordert, daß Niemand unverhört verurtheilt oder einer falschen Anschuldigung preisgegeben werde.

Lüfter am 20. August 1862.

Anton Schujša,
Dechant und Hauptpfarrer.

Deutsche und Slaven in Marburg. Zur Verständigung.

In der Gräzer „Tagespost“ Nr. 185 wird im Artikel: „Der Roman in Marburg“, die am 3. August d. J. in Marburg bei der Jahresfeier der dortigen Citavnica abgehaltene Beseda, die Versammlung der Slovenen spottweise bezeichnet: „Dieselbe sei nicht mit Unrecht eine schwarze genannt, weil sie überwiegend aus Geistlichen z. bestand.“

Niemand mit einem Ehrgefühle und schuldlosen Bewußtsein, wird unerwiedert Anzüglichkeiten, Satiren und verdächtigende Anwürfe, um so weniger, wenn sie unaufhörlich erfolgen, - selbst bei der größten christlichen Geduld, sich gefallen lassen.

Bei dem gegenwärtig durch den Gutsinhaber von Bildhaus in Marburg aufgeregten obwohl marzellosem Sturme gegen die Slovenen überhaupt, gerathet der bisherige Trost: - daß diejenigen von einer gewissen Partei, welche glauben, die deutschen Interessen unter uns Slovenen durch leidenschaftliche und oft verhöhnende Bemerkungen, so wie durch ideale Anschuldigungen, zu vertreten, - werden nach und nach, ohne einem Federkampfe, ihr Unrecht selbst einsehen, - in eine schwere Prüfung; und ich glaube es sei an der Zeit um Mißverständnisse zu heben, eine aufrichtig gemeinte Gegenäußerung über die vielen uns betreffenden Expectationen, im Namen meiner Amtskollegen und mit ihrer Zustimmung abzustatten.

Daß die Geistlichkeit, und zwar bekanntlich auch die höhere Geistlichkeit, sich für die gründliche Ausbildung der slovenischen Muttersprache, welche unumgänglich nothwendig für den Priester ist, um ein guter Redner zu werden, wozu ihn sein Beruf verpflichtet, und auch für jeden Beamten wegen richtigen Verständnisse des Volkes mit welchem er verkehrt, vielleicht mehr als es anderer Seits gewünscht wird, sich interessiret, ist der weitere Beweggrund:

* Wir übernehmen weder für den Inhalt noch für die Stylisirung zc. dieser Aufschrift irgend eine Verantwortung und erklären, das Manuscript des hochw. Herrn Einsenders in Entsprechung seines in der Aufschrift geäußerten Wunsches „ganz und vollständig“ in jeder Beziehung getreu wiedergegeben zu haben.
Die Redaction.

Des Priesters Stellung bei der ihm von Staat und Kirche anvertrauten Gemeinde, in der er keinen Nationalitäts-Unterschied anerkennt; - daß er nämlich in jeder Beziehung derselben geistlicher väterlicher Leiter, christlicher Lehrer und geistlicher Wohltäter sein solle, deswegen im innigsten Verbande mit jedem einzelnen Pfarrinsassen von der Wiege bis zu seinem Grabe stehe, - er daher auch dessen allseitige Bedürfnisse vorzugsweise vor jedem Anderen erkenne, und dießbezügliche Dienste zu erweisen, sich auch berufen fühle.

Da nun aber in und durch Citavnica diese Sprachausbildung und jene der slavischen Gesangsweisen auch vorzüglich angestrebt wird; zu diesen Versammlungen bekanntlich auch Landleute erscheinen und als Mitglieder eintreten, so ist offenbar, daß nebst anderen von den höheren politischen Behörden laut vorgelegten Statuten, gutgeheißenen Endzwecke, dieselben gewiß zweckentsprechende Schulen für den Fortschritt in der Cultur der slov. Bevölkerung sind.

Es wird ohnehin dem slovenischen Volke, welchem Fähigkeiten nicht abgesprochen werden und anerkannt in denselben keiner anderen Nationalität nachstehen, das Zurückbleiben in der Cultur vorgehalten. Wer daher Liebe zum Volke hat, wird dieß Verhalten der Geistlichkeit nicht mißbilligen können, und den Leitern der Citavnica, welche ohnehin dabei sowohl persönliche als pekuniäre, uneigennützig schwere Opfer bringen, alles Lob unparteiisch geurtheilt, - zugestehen müssen. Man bedenke nur, wenn der Slave mit anderen Nationalitäten gleiche Talente besäße, warum ist er denn unter denselben Gesetzen in der Cultur zurückgeblieben? -

Diese Slovenen-Versammlungen in Citavnica haben sich immerfort in den behördlich gutgeheißenen Sphären durchaus harmlos ohne Eifersucht bewegt; tranken Niemand absichtlich und nirgends kann denselben eine Ueberschreitung, ein unberechtigtes, oder den Raim einer falschen, staatswidrigen Richtung in sich tragendes Bestreben thatächlich, daher wirklich nachgewiesen werden, wenn man alle ihre Beseda u. d. gl. unparteiisch und im richtigen Contexte beurtheilen will. - Jeder Gegenstand, jede Wahrheit kann aber außer dem Zusammenhange in Mißdeutungen um so mehr bei Denjenigen verfallen, die selbst nicht Augen- und Ohrenzeugen waren, oder insbesondere, wenn die slovenische Sprache nicht genug gründlich verstanden wird.

Will man daher die Vorträge und alle Vorgänge, bei der fraglichen Versammlung der Slovenen, bei der sich also eine zahlreiche Geistlichkeit eingefunden hatte, richtig und gerecht beurtheilen, so wolle man, da die sämtlichen deutschen Berichte darüber sicherlich nur oberflächlich und nur in einem Skelet zusammen gestellt lauten, die nähere und richtige Beschreibung dieses Festes und der Vorgänge, aus dem slovenischen Laibacher Wochenblatte „Novice“ entnehmen, und allenfalls, wenn nicht slovenisch genug gründlich verstanden wird, eine richtige deutsche Uebersetzung veranlassen, - und dann erst, wenn allenfalls Unrichtiges und auf welche Seite immer wirklich Anstößiges, oder den Frieden störendes darin erscheinen sollte, bemerken und auch mit Würde und leidenschaftlos, geißeln. - Allein mit Cavour'scher Politik wird die Schuld der Aufreizung und Friedensstörung dem Unschuldigen angeheftet und unverhört mit einer Einheitsjustiz abgeurtheilt.

Man erwäge nur, daß am 3. August l. J. sich eine auch große Anzahl Turner in das bekannte Lokale sicherlich in der Absicht begeben hatte, um über alle Reden und Vorgänge Beobachtungen anzustellen, bereitet zu Herausforderungen der Mitglieder dieser slovenischen Versammlung, dieselben konnten jedoch gar keinen Anlaß für ihre mit allem Grunde im Schilde führenden nicht wohlwollenden Absichten finden. Und so wie diese Jahresfeier, werden alle Beseden in den slov. Citavnica harmlos abgehalten. Niemand wird gekränkt und keine Nationalität angefeindet, - was uns Slaven ganz fremd ist - da die Deutschen unter uns sicherlich in unserem Verhalten nicht einen Schatten einer Veränderung uns vorhalten können, sondern ununterbrochen, wenn sie nicht in ihrer Ungewogenheit selbst gegen alles Slavische, als Gegner auftreten, uns so lieb und werth sind, wie die eigenen Nationalen. - Ich liebe mein Haus, meine häuslichen Verhältnisse und Einrichtungen, wird man mich deswegen als einen Friedensstörer tabelln? wenn ich aber diese so wie meine Eltern, Geschwister und Freunde liebe, werde ich auch für diesen Ort, ja für das Land in welchem ich geboren wurde und mich aufhalte, Besorgnisse und Zuneigung haben; wird man mir dieß verargen?

Das Gefühl aber von welchem ich für meine Eltern, Geschwister, Ort und das Land meiner Geburt eingenommen und beherrscht werde, gehört gewiß unter die reinsten und edelsten, die man achten muß, und mit denselben kann man auch der loyalste und opferwilligste Staatsbürger sein. Aus diesem nämlichen Gefühle entquillt aber auch die Liebe zur Nationalität, der man angehört; und man kann daher über den Gegenstand seiner Zuneigung, da man seiner Gefühle nicht immer mächtig ist, ohne Vermessenheit auch unschuldig schwärmen, und es könnte dieß nicht ver-

meintlich gedeutet werden, wenn sich keine Bestrebungen veroffenbaren, anderer Rechtsphären zu verlegen.

Dr. Roman konnte daher in der Liebe zu seiner Nationalität auch harmlos schwärmen. - Was aber könnte man von einer gefühllosen Nation Ersprießliches erwarten? Man ehret das Nationalgefühl bei den Magyaren und bei den Deutschen; sollen denn die in Oesterreich sehr zahlreichen Slaven kein solches besitzen? und, wenn sie es besitzen, soll dasselbe sich nicht einmal ganz harmlos und in der bisher veroffenbarten Gutmüthigkeit, gewiß ohne allen Pintergedanken - äußern dürfen?

Alle Besucher unserer Citavnica, wenn sie auch Deutsche sind, werden diese Harmlosigkeit und Unbefangenheit der Wahrheit gemäß bestätigen müssen.

Die sich so unwillkommen aufwerfenden Gegner wollen daher nur bedenken, daß wir Slaven auch ein berechtigtes natürliches und unlösbares Gefühl besitzen, welches zu unterdrücken unnatur wäre.

Ubrigens wird der Umstand noch bemerkt, daß die Zurückdrängung der Slaven in Steiermark geschichtlich bekannt sei.

Daß aber Marburg, obwohl vermuthlich von sehr vielen Deutschen, die nicht dort geboren sind, bewohnt wird, - dennoch als eine slavische Stadt bezeichnet werden dürfe, wird Jeder Unbefangene zugestehen müssen; denn die Lavanter Marburger Diözese, welche die zwei früheren politischen Kreise Marburg und Billa oder jetzt die untere Steiermark umfaßt, zählt laut vorliegenden Schematismus vom Jahre 1862 415,477 Seelen, - welche mit geringer Ausnahme, Slovenen sind; - denn in der Stadt Marburg und in Pettau sind nur deutsche Stadtpfarren, in welchen der Hauptgottesdienst in deutscher Sprache gefeiert wird; die übrigen Pfarren der ganzen Diözese sind aber ganz slavisch, und zwar zählt die innere Stadt Marburg 5420 Seelen, von denen so wie Pettau, gewiß wenigstens die Hälfte sind, welche slovenisch verstehen und auch noch vom Stamme sind. Die Gräzer Vorstadtpfarre zählt 4865 und jene von St. Magdalena 2670 Seelen. Die Stadtpfarre in Pettau zählt 2400, die windische Pfarre bei den Minoriten hingegen 5895 Seelen.

In Marburg wird übrigens auch in der Stadt nebst dem slovenischen Gottesdienst gefeiert, in den beiden Vorstädten wird aber der sämtliche Gottesdienst nur slovenisch abgehalten, ingleichen zu Pettau in der auch in der Stadt befindlichen vorbenannten Minoriten-Kirche.

Diese beiden Städte befinden sich daher un widersprechlich ganz im Lande der Slaven, was ihnen nicht als eine Unehre gelten sollte! - denn der geborene Slave bleibt Slave, wenn er auch zu einer anderen Nationalität sich zählt.

Die Stadtpfarre zu Billa ist hingegen ganz slavisch und in derselben wird kein deutscher Gottesdienst je abgehalten, sondern derselbe findet statt in der Filialkirche der Muttergottes und wird nur vom 3. Kaplane allein an jedem Sonn- und Feiertage abgehalten.

Herr Dr. Roman konnte daher in seinem regen nationalen harmlosen Gefühle und im Schwünge der Rede, die Marburger, ohne Vermessenheit, - wenn man Gerechtigkeit, ja selbst nur ein Maß von Billigkeit in der Gleichberechtigung gelten lassen will, auffordern, daß sie ihrer Nationalität treu bleiben sollen. - Ich frage, ist wohl ein Grund vorhanden, für die nun entstandene gegnerische Aufregung, über die dem Dr. Roman in den Mund gelegten Worte, die ich überhört haben mußte: „Daß die Slovenen sich eher unter den Mauern Marburgs begraben lassen sollen, als zugeben, daß Marburg eine deutsche Stadt sei.“

Was liegt daran, wenn man das berechnete Selbstgefühl der Nationalität abrechnet, ob Marburg deutsch oder slavisch sei, wenn es nur gut österreichisch gesinnt ist, welche Bestimmung den Slaven überhaupt gar nicht abgesprochen werden könne. Diese Worte können höchstens einen Wortkampf bedeuten, über welchen der wirkliche Sachverhalt und die Geschichte entscheidet.

Ubrigens fällt es keinem Slaven ein, für einen derlei nur ausgeforderten Kampf gleich Gut und Blut zu opfern. Oder stehen etwa die Slovenen in und bei Marburg unter anderen Gesetzen und unter einer anderen Regierung, als die Deutschen? Ist denn den ersteren nicht gestattet, wofür die Deutschen ein Recht in Anspruch nehmen? - Bekanntlich wurde zu Marburg im heurigen Jahre ein deutsches Sängerefest, großartig gefeiert, - sollte aber entgegen den Slovenen in Marburg sehr verargt werden, daß sie sich unterfangen hatten, eine harmlose Jahresfeier zu begehen? Wenn ein, obgleich im Ansehen stehender Hausbesitzer zu seinem Nachbarn gehen und erklären würde: Freund und Nachbar du sprichst mit deinen Angehörigen eine andere Sprache, als ich, das reizet, das beleidiget mich, du störst meinen Frieden; welches Urtheil wäre man berechtigt darüber zu fällen? -

Offenbar gibt es außer der Regierung, welche die Gleichberechtigung als Grundsatz ausgesprochen hatte, Parteien, die den Slovenen wirklich als einen Paria ansehen und gerne als solchen behandeln möchten. -

Lüfter am 20. August 1862.

An der von der k. k. hohen Statthalterei concessionirten
Privat-Lehranstalt
beginnt der Unterricht am 1. Oktober.
Die Anmeldungen der Zöglinge täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags.
Auf mündliche oder schriftliche Anfragen ertheilt detaillirte Auskunft
Anton Aufrecht,
Vorsteher und Inhaber der Anstalt.

Am 25. d. M. wurde vor der
Burg eine
Geldbörse
mit einer Banknote zu 5 und einer
zu 1 fl. öst. W. verloren.
Der redliche Finder wird ersucht,
dieselbe im Ausgabebureau des C. f. U.
abzugeben.

Beachtenswerth.
In Marburg ist ein **Vonh,**
Eisenschimmel, 13 1/2 Faust, türkische Race, fehlerfrei, als Reit- und Wagenpferd zu gebrauchen, wegen schneller Abreise zu verkaufen. Anfrage im Comptoir des C. f. U.